Bavar.
1482
hd

Bavar. 1482 hd

Köchel

Kopie aus konservatorischen Gründen nicht erlaubt
Nur im Lesesaal benützbar

<36609298920013

<36609298920013

Bayer. Staatsbibliothek

8° Bavar. 1482 hd

Die

Kirche zu St. Blasius

in

Kaufbeuren

in ihrer Geschichte und Kunst.

Verfaßt im Jahre 1852 von **J. Köchel**, k. Zeichnungslehrer, und **J. Marchinger**, k. Religionslehrer an der Gewerbsschule zu Kaufbeuren.

Buchdruckerei von J. B. Dorn in Kaufbeuren.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Sind deine heiligen Kapellen
Nicht meines Lebens Ruheſtellen?

Novalis.

Wer von der Oſt- oder Weſtſeite von den waldigen Bergeshöhen herab in das freundliche Wertachthal bei Kaufbeuren eintritt, dem ſtellt ſich in der ganzen umgebenden Natur ein herrlicher und großartiger Anblick dar. Teraſſenartig ſteigen links wie rechts des Thales die Höhen an einander hinauf, mit Wäldern und Gebüſchen umſäumt, mit prangenden Dörfern und zerſtreuten Gehöften geziert. Eine unbegränzte Fernſicht ſteht da dem Auge offen der Wertach entlang gegen Norden, dem niedern Flachlande zu, in das ſich das enge Thal der Wertach verliert. Lieber jedoch ſchweift der Blick gegen Süden, wo die Algäuer- und Tyroler-Alpen in majeſtätiſchem Panorama und in ewiger Abwechſelung und Mannigfaltigkeit ihrer Rieſengeſtalten vorüber ziehen und dem Horizonte ſelbſt ſeine Gränzen beſtimmen. Vom freundlichen Grünten und Hochvogel an bis zum waldigen Watzmann ſtehen ſie da vor unſern Blicken, in bläulicher Farbe, ihre Scheitel vom ewigen Schnee glänzend, die ſteinernen Jahrtauſende, eine wahre Säulenordnung Gottes, wie ſie ein Dichter nennt, und erfüllen mit Staunen den kleinen Menſchen. Und ſchaut man hinab in das Thal: Alles regt ſich und lebt, die ſchöne Natur, wie der Kunſtfleiß des Menſchen. Mitten durch's Thal bricht ſich die Wertach (von den Römern Vindo benannt) die ungeſtümme Tochter des Gebirgs, gleich einem wilden Roſſe herabſtürzend, gewaltſam ihre Bahn in manigfaltiger Krümmung, kaum zu bändigen, um die Gewerke kunſtfertiger Menſchen zu treiben. Am öſtlichen Abhange der Bergreihe gewahrſt du zwiſchen grünenden Bäumen das reizende Dörflein Hirſchzell, der alten Herrn von Kaltenthal Beſitzthum, gar traulich am Hügel ſich anlehnend. Südlicher oben erblickt man den waldigen Gipfel mit ſeinen geheimen Ruinen, wo ehedem die ſagenreiche Merzenburg geſtanden, und unfern davon auf ſchönem Bergkegel mitten im Thale, vom Geltnachflüßchen beſpühlt, das ſchon unter dem fränkiſchen Ludwig dem Frommen dem Keltenſteiner-Gau den Namen gab, glänzt das Otilienkirchlein einladend entgegen mit ſeiner wunderſamen Quelle, wo die fromme Eliſabetha Wirſicher von Kaufbeuren ſchon im Jahre 1470 eine ewige Meſſe geſtiftet, und ſüdlich im Hintergrund erhebt ſich als kühner Vorläufer der Alpen der bei den Algäuern gar vieles geltende über 3400 Fuß hohe Auerberg, in deſſen hocherhabenem Kirchlein der heil. Georgius wohnt. Und wenn du den Blick dann öſtlich wendeſt, ſo ſiehſt du in weiter Entfernung noch den alten Römer auf ſtolzem Gipfel emporragen: den Thurm zu Helmishofen, der noch an der Römer Herrſchaft in deutſchen Landen erinnert, und ebenſo weſtlich den bereits ruinösen Thurm von Kemnath, mit Wällen und Gräben umgeben und aus den Tagen der Römer ſtammend. Weiter

nordwärts ragen zwei Thurmspitzen über die Tannenwipfel empor: es sind die Thürme der ehemaligen Abtei Irsee, gegründet von Heinrich, Markgrafen von Ronsberg 1182, der sein Schloß zur Gründung eines Klosters dem Eremiten Heinrich übergab, welcher bisher sich einsiedlerisch im Walde um Euberg aufgehalten. Am westlichen Abhange des Berges der Wertach entlang erhebt sich Kaufbeuren, die alte ehemalige Reichsstadt, mit ihren Thürmen, Ringmauern und Wällen, berühmt durch Handel und Gewerbe aus alten Tagen. — So taucht denn hier bei tieferer Betrachtung des mannigfaltigen Panoramas eine große Vergangenheit vor den Blicken des Schauers auf; alte Zeiten mit den bedeutungsvollsten Erinnerungen an das ehemalige Reich und Joch der Römer und dann wieder an das kräftige und reiche Leben der deutschen Nation, gerade auf dem Gipfel seiner Ehre, seines Ruhmes und seiner Größe, kehren zurück, und es vereinigt sich hier eine schöne Natur mit einer großen Geschichte, um den denkenden Menschen mit großen Gedanken und Gefühlen zu erfüllen.

Nicht lange überschaut man indessen die Stadt und die Gegend, so fesselt das Auge ein steiler Hügel mit freundlichem Kirchlein, die ganze Stadt und die ganze Umgebung beherrschend. Der altdeutsche Styl, der sich schon im äußern Bau dieses Gotteshauses darstellt, ladet jeden Wanderer schon von der Ferne her ein und läßt ihn da ein hohes Alterthum und die Werke kunstvoller Ahnen vermuthen. Es ist dieß die Kirche St. Blasii. Und wirklich eine ehrwürdige Stätte empfängt uns hier, die heiligen Schauer und Ehrfurcht erregt, ein stilles, dunkles Heiligthum, das mit seinen reichen Bildern und Formen altdeutscher Kunst den Aufschwung des Gemüthes zu Gott bewirken muß. Jedenfalls ist dieser heilige Ort es zunächst werth, näher beschrieben zu werden, und es soll demnach zuerst mit Darstellung der Geschichte dieser Kirche und dann ihrer Kunstwerke im Innern ein Versuch gemacht werden.

Dunkel, wie die Räume des innern Kirchleins, ist auch dessen Geschichte, indem hier sowohl schriftliche Urkunden als auch mündliche Ueberlieferungen durch die Reihe der Zeiten größtentheils mangeln. Zwar meldet eine alte Sage, daß unter mehrern Edlen, die unter dem Gefolge des römischen Königs Lothar im Jahre 842 nach Christus von Frankreich nach Deutschland kamen, auch ein Guido Clado oder ein Herr von Hof gewesen sei, der die ganze Umgegend Kaufbeurens gekauft, Kaufbeuren selbst zu einer Stadt erhoben und mit Ringmauern und Wällen umgeben habe. Diese Herrn von Hof nun, denen auch das hiesige Frauenkloster sein Entstehen verdankt, und die mehr denn 200 Jahre Kaufbeuren besaßen, sollen auf der Höhe von der Blasiuskirche an bis zum sogenannten Hexenthurm (Burgleuten) ein Schloß inne gehabt haben, welches mit seinen Gemäuern und Zwingern diesen ganzen Raum einnahm und theilweise schon durch die Natur befestigt war. Von diesem Schloß soll nun die Blasiuskirche die sogenannte Burgkapelle gewesen sein und deshalb ihren Ursprung bis ungefähr ins 9. Jahrhundert zurückführen können. Diese Annahme einer Burgkapelle ist indessen etwas gewagt und man muß sie dahingestellt sein lassen, indem hier außer der genannten Sage alle anderen Beweise mangeln, ja gegentheilig angeführt werden können. Wohl waren die Herren von Hof dahier und man darf sie mit Recht für die Gründer oder wenigstens Beförderer der Stadt halten; dafür gibt unter anderen ein großer Stein Zeugniß, der sich mitten in der St. Martinskirche unsern der Kanzel befindet mit der Inschrift: „Hier ruhen die Herren von Hof, Gründer der Stadt." Schon diese Worte sind schwierig zu lesen; alles Andere aber von der Inschrift ist durch die lange Zeit, die der Stein zum Pflaster diente, so abgeglättet und verwischt, daß nur mehr einzelne Züge von zwei Figuren und unten ein Wappen mit einem Querstreifen nebst einem Sterne unten und oben, also ganz ähnlich dem Wappen

der Stadt, erkenntlich sind. Nach der Vermuthung Vieler soll dieser Stein ursprünglich in der Blasiuskirche gewesen und erst von da später in die Pfarrkirche gebracht worden sein, und sonach wäre dann die Blasiuskirche wenigstens die Begräbnißstätte der Herren von Hof gewesen und hätte also doch schon damals bestanden. Allein dies bleibt eben eine Vermuthung und der Stein gibt wohl Zeugniß für die Herren von Hof, aber nicht für die Kirche von Blasius. Jedenfalls dürfte es sich aber der Mühe lohnen, wenn man zur Gewißheit der Sache den gedachten Stein erheben und weitere Nachforschungen anstellen würde.

Indessen läßt sich immerhin ein hohes Alter dieser Kirche vermuthen. Hat ja schon die ganze Umgebung ihre alte Geschichte; denn bereits in einer Urkunde von Ludwig dem Frommen vom 25. März 831 kommt der Ort Stettwang vor als im August kouni (Augstgau) gelegen; in einer Urkunde vom 18. April 839 steht Herilezella (Hirschzell), und in einer andern Urkunde von König Arnulf vom 14. Juli 897 ist von Forzheim (Pforzen) in pago Ougesgowe in comitatu arbonis, an den Keltensteinergau grenzend, die Rede. Eben derselbe Arnulf schenkte im Jahre 897 Wigenhusen (Weinhausen) an Kempten, von wo es 972 an Ottobeuren kam. War ja doch schon im J. 582 das Bisthum Augsburg gegründet und schon vom Frankenkönig Dagobert im J. 634 die Iller (Ilara) als Grenzscheide der Bisthümer von Augsburg und Konstanz festgesetzt worden, das Christenthum sonach bereits in so voller lebendiger Entwickelung und Ausbreitung, daß unfehlbar schon damals mehrere Kirchen und Kapellen, zumal bei den Schlössern und Burgen der Großen, bestehen mußten. Erwägt man dann noch den schönen weithin herrschenden Höhepunkt, worauf die Kirche steht, so möchte man gerne geneigt sein, ihr ein so hohes Alter zuzuschreiben, indem Römer und Alemannen zu ihren Bauten stets höhere Punkte wählten, die Heiden ihre Wachthürme und die Christen ihre Kapellen gerne auf die Gipfel der Berge stellten. Auch die Heiligen Blasius und Ulrich, welche doch wahrscheinlich in dieser Kirche seit ihrer Gründung verehrt wurden, ließen die Annahme eines höheren Alters gerne noch zu, indem ersterer bereits unter Kaiser Diokletian (284—305) den Martyrertod erlitt und dadurch seine Heiligkeit erlangte, letzterer, der große Bischof von Augsburg, schon im Jahre 993, also 20 Jahre nach seinem Tode, von Papst Johann XV. kanonisirt wurde. Allein aus allen diesen allgemeinen historischen Thatsachen und Annahmen läßt sich für die Blasiuskirche im Besondern weder ein bestimmtes Jahr, noch ein bestimmtes 9., 10., 11. oder 12. Jahrhundert ihrer Gründung festsetzen.

Aelter, als die Kirche selbst, scheint jedoch der runde Thurm zu sein, der ursprünglich wohl nicht als Kirchthurm, sondern als Thurm, wie die übrigen Thürme der Stadtmauer, zur Wache, Fernsicht und Befestigung der Stadt diente. Ebenso ist wohl auch die Stadtmauer älter als der Thurm und die Kirche, indem diese, sei es von ihrem Neubau an, oder von einer allenfallsigen Erweiterung her in ihrem Hintergrunde mit dem Giebel auf der Stadtmauer ruht, so daß letztere, an ihren Tuffsteinen leicht erkenntlich, sich an der Kirche durchzieht und mit dem Thurme in Verbindung setzt, was von der Westseite der Stadt deutlich beobachtet wird. Von derselben Seite aus gewahrt man auch am Thurme in einer Höhe von ungefähr 9 Fuß einen eisernen Haken, dessen Zweck nicht leicht zu erklären ist, von dem aber die Volkssage erzählt, daß ihn ein Riese zum dauernden Zeugniß seiner Größe hineingeschlagen habe. Wann aber der Thurm und die Stadtmauer erbaut worden sei, läßt sich ebenfalls nicht mehr nachweisen.

Indessen ist so viel gewiß, daß die Kirche St. Blasii auf den Buchleuten im Jahre 1319 bereits bestanden haben muß, indem sie in dem nehmlichen Jahre von italienischen Bischöfen mit einem Ablaß begnadigt

wurde, wovon das Dokument noch vorliegt. Bereits im Jahre 1351 hat Walther Blank, ein hiesiger Bürger, von Johann Unrain, Edlen von Grönenbach, fünf Höfe zu Hunoldshofen erkauft, einem Weiler, der eine Viertelstunde nördlich von Unter-Germaringen stand, aber schon längst vergangen ist und nur mehr den dortigen Feldungen am Hohenberg (Jörgenberg) seinen Namen hinterließ. Diese Höfe schenkte Walter Blank im Jahre 1365 als Seelgeräth an die Blasiuskirche, worauf diese in demselben Jahre innerlich mehr ausgebessert und geziert wurde.

Erst im Jahre 1383 stifteten Kaufbeurer Bürger das Benefizium des heil. Martyrers Blasius, welches Bischof Burkard von Augsbnrg, Edler von Ellerbach (1373—1404 rühmlich regierend) am 30. April desselben Jahres bestätigte, das Präsentationsrecht auf 8 Leibe den Stiftern und nach deren Absterben dem Domkapitel in Augsburg einräumte und verordnete, daß der Benefiziat die Opfer dem Pfarrer getreu einliefere und demselben bei dem Gottesdienste behilflich sein soll. Der erste Benefiziat oder Kaplan war Peter Hutter.

Im Jahre 1408 vergab der Pfleger von St. Blasius., Herrmann Mayr, Holz und Weide von Hunoldshofen an die Gemeinde Rieden, weil ersterer Ort ganz ausgestorben und verlassen war.

Mehrere Güter erkaufte die Blasius-Stiftung um diese Zeit in Weicht, einem Pfarrdorfe im Landgerichtsbezirke Türkheim, woher dieselbe heut zu Tage noch einige Bezüge hat. Hans Angerer, Kirchenpfleger, kaufte im Jahre 1430 von dem Bürger Jörg Nabel einen Hof in Weicht um 140 fl., frei und eigen Gut. Diese Hofstatt brannte in der Folge 1646 ab, worauf der damalige Besitzer Mathias Albrecht, in tiefe Schulden versetzt, mit seinen Gläubigern einen Vergleich eingehen mußte, den der Spitalmeister Bonraus von Kaufbeuren und der Steingadische Klosterrichter Kaspar Kempter in Wiedergeltingen schlichteten. Bei dieser Verhandlung waren auch Georg Spies, Wirth, Baltes Mayr und Konrad Staudach, all' von Weicht.

Im Jahre 1474 ward ein zweites und bald darauf ein drittes Gut in Weicht für die Stiftung erworben, beide um 58 fl. Auch besaß die Blasi-Stiftung damals gegen 40 Tagwerk Wiesen, Pistrich genannt, unterhalb Amberg bei Türkheim, wovon sie jährlich 4 Pfund Heller Grasgeld bezog.

Die Jahrzahl 1415 in den Ornamenturen des ausgezeichnet schönen und künstlichen Choraltars versteckt, bezeichnet nur die Zeit, wo der treffliche Meister dieses sein Werk vollendete und aufstellte. Sonach ist dieser kunstvolle Altar mehr als 400 Jahre alt.

Im Jahre 1435 unter der Regierung des Kaisers Sigismund (1410—1437) wurde nach der am Portal der Kirche befindlichen Inschrift der Chor vollendet, welcher sonach viel jünger ist, als der weit größere Hintergrund der Kirche, was sich auch schon zum Theil am Style und dann am Unterschied des Pflasters erkennen läßt, indem das Pflaster der Kirche mit groben unregelmäßigen und altersgrauen Marmor- und Tuffstücken, das des Chores aber mit regelmäßigen Backsteinen gemacht ist.

Die Grundform der Blasiuskirche ist die des Würfels, ungefähr 40 Schuh lang und breit. Die Spitzbogen-Wölbungen werden von vier schlanken, achteckigen Säulen getragen. Der Chor, in oblonger, kuppelförmiger Wölbung ist jedenfalls später erbaut. Sowohl die Maßwerke der Fensterstöcke als die der Rippen an den Wölbungen stehen denen im Kirchen-Schiffe nach, welche, sowie die Gesimse und Sockel der Säulen, etwas schönere Formen haben. Die Strebepfeiler der Außenseite der Kirche verrathen in ihrer Anlage eine größere Meisterschaft, als alles Uebrige, nur sind sie unvollendet, sowie fast alle Details des Meisters letzter Hand entbehren, was auch — nebenbei gesagt — bei der sonst in sehr schöner Conception aufgeführten St. Martinspfarrkirche dahier der Fall ist, welche

letztere überdieß durch einen im sogenannten (jetzt verpönten) Jesuitenstyl erbauten Hochaltar verunstaltet wird.

Der Baustyl, in welchem dieses Werk geschaffen worden, ist der, dessen erste Motive wohl die Wälder der alten Germanen dargeboten haben; denn in der Vorzeit wurde wie früher der Götzendienst, so später der christliche Gottesdienst im Freien gefeiert, und unsere Dome mit ihren schlanken Säulenbüscheln, den reich verzierten Capitälern, und den von verschiedenartig geformten Rippen durchbrochenen Wölbungen lassen eine Nachahmung der im Anfange von der Natur mit Bäumen begrenzten Räume annehmen. Auch wurden die Wölbungen häufig mit Sternen und mit der Farbe des Firmamentes verziert, wes eine Versinnlichung des Himmelsgewölbes darstellen sollte. Betrachtet man ferner die vollendetsten gothischen Bauten in ihrer Fülle schöner Formen, so erkennt man das unablässige Bestreben, die reiche organische Natur zu ersetzen, Blumen und Gewächse in unvergänglichem Stoffe auszuprägen und festzuhalten für alle Zeiten.

Einen solchen Reichthum hat die Blasiuskirche freilich nicht, die Verzierungen sind spärlich und beschränken sich fast bloß auf den aus Holz geschnitzten Hochaltar. Dieser ist die eigentliche Hauptzierde der Kirche. Den mittleren Theil schließen ein Paar Flügelthüren. Sind diese nicht geöffnet, so sieht man an ihnen vier ziemlich gut erhaltene Gemälde, je zwei Heilige in Einem Bilde, nämlich: Laurentius, Stephanus, Georg, Martinus, Nikolaus, Antonius den Einsiedler, Magnus und Mauritius. Oeffnet man die Flügelthüren, so erscheinen die Hauptfiguren, die drei Heiligen Ulrich, Blasius und Erasmus in runder Form, durch Lesenen in drei goldene Nischen vertheilt, und über ihnen zierlich geschnitzte, leichte, reich verzierte und durchbrochene Thronhimmel von vergoldetem Laubwerk, und über diesen Thronhimmeln in zwei Rundbogen eingeschlossene reiche Ornamentik, über welche sich drei gothische Blumen in Kreuzesform erheben. Die vier Bilder an der Innenseite der Flügelthüren stellen dar: Das 1. die Geburt Christi. Der Künstler dachte sich hier den König aller Könige. Daß Gott arm geboren sein wollte, ehrte der Künstler durch die Darstellung dieses Momentes; daß Er aber von Allen verlassen bliebe, konnte er nicht zugeben. Er versammelte eine Schaar der reinsten Geister, Engel um ihn, bis die guten Hirten erscheinen, die bereits im Kommen sind. Eine gewiß schöne Idee. Dann folgt das nett gruppirte 2. Bild: die Flucht nach Egypten, wo sich der Nährvater Joseph so sorgsam zeigt, keinen Blick von dem theuren Gute abwende, das er zu retten hofft von der Verfolger Hände, den Mördern aller Säuglinge, deren Schreckensscene im 4. Bilde gegenüber vorgeführt wird. Ebenso meisterhaft ist im 3. Bilde die Anbetung der heil. drei Könige dargestellt. Sehen sie nicht so aus, als wenn sie ewig bei dem Welt-Erlöser bleiben wollten, weßhalb sie wohl so schwer beladen und mit so großem Gefolge kommen? Man vergleiche die beigegebene gravirte Darstellung dieses kunstvollen Altares, dessen drei Hauptfiguren indessen von anderer Meisterhand, wenn auch nicht aus früherer Zeit als aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammend, herzurühren scheinen. Zwischen den Thüren und dem innern Haupt-Theil des Altares: die heilige Anna und Johannes der Täufer; über jeder Figur ein Engel. Oberhalb der Bekrönung des Altarschreines: Maria mit dem Christuskinde, links der heil. Christoph und die heil. Scholastika, rechts der heil. Sebastian und die heil. Ottilia, die drei männlichen Heiligen in Aufsätzen von Tabernakelform. Am Sockel drei Gemälde: in der Mitte das Pfingstfest, links und rechts je zwei weibliche Heilige ohne besondern Werth und von anderer Hand gemalt.

Das Ganze ist schlank und leicht gehalten, so daß man nicht das Werk einer mühseligen Arbeit zu schauen vermeint. Es ist ein Blumenbouquet, dessen verschiedenartige Blätter und Stengel die Ornamentik bilden, zwischen

welchen die Heiligen als Lilien und Rosen prangen. Die geschnitzten Figuren sind voll Ausdruck und Leben, die Gewandung reich und abgerundet und ebenso bei den gemalten Bildwerken, was das gravirte Bild nur schwach wiederzugeben vermag. Wenden wir uns nun zu den übrigen Meisterwerken!

Der Stein, welcher obige Inschrift trägt, soll nach der Ansicht Einiger von der Pfarrkirche herauf an diese Stelle gebracht worden sein, und soll sich demnach mehr auf den ebenfalls um diese Zeit erbauten Chor der St. Martinskirche beziehen, als auf den von St. Blasius, was jedoch dahingestellt bleiben muß. Richtiger ist indessen, daß sich derselbe Stein einst am Chore von St. Blasius befand, und erst durch den Anbau der Sakristei verdrängt an das Portal gekommen sei.

Einige chronologische Bedenklichkeit erregt der an der linken Seite des Chor-Altars in einer Tafel angebrachte Weihbrief der Kirche. Nach seinem Inhalte ist die Kirche am 7. Juli 1485 unter der Regierung Kaiser Friedrichs III. (1440—1493) von dem Bischofe Ulrich von Adrumet und Johann von Augsburg, Grafen von Werdenberg (1469—1486) zu Ehren des heil. Blasius eingeweiht worden. Die Blasiuskirche mußte aber, wie jede andere katholische Kirche, nach den Kirchengesetzen schon damals eingeweiht gewesen sein, als sie erbaut und der Andacht der Gläubigen eröffnet worden war. Warum nun eine wiederholte Einweihung im Jahre 1485? Etwa deshalb, weil der Neubau des Chores eine solche besonders wieder nothwendig gemacht hat? Der Chor wurde aber bereits im Jahre 1435 vollendet und die Einweihung desselben sollte also auf 50 Jahre hinaus verzögert worden sein!? Dies kann doch nicht der Fall gewesen sein. Oder sollte etwa ein an der Kirche begangenes Sacrilegium diese neue Einweihung von 1485 veranlaßt haben? Dies ist sehr zweifelhaft. Ganz wahrscheinlich ist aber die Annahme, daß das ehedem kleine Kirchenschiff im Jahre 1484 fast ganz abgebrochen und dann erst das gegenwärtige viel größere mit seinen Säulen erbaut worden sei. Die Jahreszahl 1484, ganz oben am Spitzbogen, der den Chor von dem Kirchenschiffe scheidet, in alten Ziffern angebracht, scheint wohl nur die Zeit eines solchen Baues zu bezeichnen, indem man außerdem nichts anderes anführen kann, was diese Jahrzahl bestimmen sollte. Auch ist eine solche Erweitung der Kirche auf der Westseite der Stadtmauer noch erkenntlich, weil man da den kleinen Giebel des alten Kirchleins noch deutlich sieht, worauf dann der größere Giebel der erweiterten Kirche gebaut ist. Wenn nun dieser Bau nach der angebrachten Jahrzahl im Jahre 1484 geführt und vollendet wurde, so wäre sowohl die Nothwendigkeit als auch die Zeit der Einweihung im Jahre 1485, also nur um ein Jahr später, gemäß des Weihbriefes auf das klarste dargethan. Allein das Langhaus der Kirche ist nach allen anderen Anzeichen dennoch viel älter, als vom Jahre 1484 her, und darum läßt sich auch hier nichts Bestimmtes behaupten, indem obige Jahrzahl wohl auch von einer Uebertünchung oder sonstigen Ausbesserung der Kirche herrühren mag. Die auf der linken Seite in der Höhe angebrachten Wappen sind nur Familienwappen jeweiliger Pfleger und haben sonach kein besonders historisches Moment.

Vom Jahre 1473 bis 1480 war Johannes Böhler, Kaplan bei St. Blasius, welcher eine Gehaltserhöhung von 10 fl. beim Rathe der Stadt erwirkte. Auf ihn folgte Nikodemus Killwanger, der bei Kaiser Maximilian in hohen Gunsten stand und bereits im Jahre 1518 die Pfarrei Denzelbach erhielt, worauf dann Jörg Espenmüller Kaplan ward, der im Jahre 1521 starb. Der letzte Kaplan von 1534—1539 war Nikolaus Böhler, worauf das Benefizium von St. Blasius in Folge der eintretenden Reformation einging.

Einer viel spätern und im Geschmacke verdorbenen Zeit gehört unstreitig der Bau des Portals, der Sakristei und der Emporkirche im

Innern an. Alle drei Zuthaten tragen gleichviel zur Verunzierung des Ganzen bei und stören nicht wenig den herrlichen altdeutschen Styl, der hier in Hinsicht auf Architektur sonst im Ganzen so rein und harmonisch bis zu den Tafelrahmen durchgeführt ist. Um der Emporkirche Licht zu verschaffen, hat man später an der südlichen Seite einen Fensterstock durchgebrochen, der ganz und gar nicht hieher paßt und darum einen widerlichen Eindruck macht. Weit zweckmäßiger und die Ansicht der Kirche nach Außen erhebender sind dagegen die Bauten, welche am Abhang des Berges zum Schutze des Grundbaues der Kirche erst in neuerer Zeit vorgenommen wurden.

Ebenso entsprechen im Innern der Kirche die beiden Seitenaltäre dem Choraltar durchaus nicht, so daß zur Einheit des Ganzen sogar die leeren Wände weit vorzuziehen wären. Den schönen Platz, den sie unverdient einnehmen, verdanken sie wohl nur einer gewissen Pietät und Schonung, indem der linke Altar der hl. Afra aus dem einst am Abhang der alten Schießstätte gestandenen und schon längst abgebrochenen Afra-Kirchlein, der rechte Altar aus der früheren Gottesackerkirche hieher als in ein Asyl gebracht worden seien und fortan zur Erinnerung dienen sollen. Jedoch ubi plurima nitent, non paucis offendar maculis.

Später zur Zeit der Sekularisation gerieth auch in diese Kirche, wie viele andere, in die Gefahr, abgebrochen zu werden, wurde jedoch noch durch Vermittelung einiger achtbarer Bürger von hier mit ihren Kunstwerken gerettet. Ewiger Dank gebührt gewiß ihnen.

Mit diesen historischen Daten und Reflexionen müssen wir nun, da uns zu wenig Quellen und zu wenig Zeit zu Gebot stand, den geschichtlichen Theil unserer Darstellung beschließen.

An der rechten Seite vom Eingange der Kirche sind in einem ziemlich großen Bilde die Apostel in fast halb Lebensgröße, in ihrer Mitte Maria über ihnen der segnende Christus dargestellt. Sie sind in einer Landschaft, welche bereits Kenntniß der Perspective des Künstlers zeigt, so vertheilt und in einzelnen Situationen der Art gegeben, daß man bei aufmerksamer Betrachtung den tiefen Sinn, den der Künstler dem Ganzen durch diese Einzelstellung der Figuren gegeben, wohl herausfindet. Sie sind bereit, ihrer hohen Sendung nachzukommen, auszuwandern in alle Länder, das Evangelium zu verkünden. Einer alten Sage zufolge, sollen sie sich zu diesem Behufe im siebenten oder zwölften Jahre nach Christi Himmelfahrt in die Länder der damals bekannten Welt getheilt haben. Den Ort, wo dies in Jerusalem geschehen, zeigt noch die Tradition, und die katholische Kirche feiert deshalb auch das Fest der „Apostelntheilung" (den 15. Juli). Sonderbarer Weise befindet sich auch noch Judas — der Verräther — unter ihnen. Daß dieses Bild den erwähnten Moment darstellt, ist außer allem Zweifel, denn bei jeder Figur steht der Name und in lateinischer Inschrift das betreffende Land, wie bei Petrus Roma, bei Bartholomäus India u. s. w. Die Composition ist das Werk eines Künstlers vor Albrecht Dürer, wo die altdeutsche Kunst anfing, ihrem Höhepunkt entgegenzureifen. Von einem Studium der Anatomie sieht man wenig, die Extremitäten sind häufig inkorrekt und steif, hingegen die Draperie fast durchgängig meisterhaft motivirt, zwar mitunter hölzern, scharfkantig, aber das lag damals in einem angenommenen Typus, so wie, daß man die Figuren in übermäßig faltenreiche Gewandungen hüllte, alles Nackte, was man für unanständig hielt, zu verdecken. Züchtige Stellung und Bekleidung der Figuren wurde vor allem beobachtet.

An das oben besprochene Bild der Sendlinge Christi reihen sich einzelne Darstellungen des Märtyrerthums derselben an, für jeden ein Tableau in kleinerem Maßstabe. Petrus und Paulus oben an, erleiden im Jahre 67 nach Christi in Rom den Märtyrertod. Außer diesen beiden sind alle Bilder mit kurzen Inschriften versehen, die aber theils schwer zu lesen,

theils gänzlich verschwunden sind. Bei letzteren wollen wir es gleichwohl versuchen, wenigstens ihren Sinn wiederzugeben. Nach Simon Petrus folgen die Darstellungen der Reihe nach so:

In priesterlicher Kleidung und nachdenkender Stellung, Andreas, dessen Schicksale nach Christi Tod ungewiß sind. Die gewöhnliche Meinung ist, daß er das Evangelium in Scythien, dann in Nordgriechenland und Epirus gepredigt, und 62 oder 70 zu Paträ in Achaja den Märtyrertod am Kreuze gefunden habe.

„Jakob der mehrer ist enthaupt unter dem König Herote" (Agrippa).

„Thomas ist von aim bischof der abgott erschlagen vor dem kinig." (Von den Brachmanen zu Tode gemartert.)

„Jakob der minder von den Juden gstaint" (nach Josephus auf Veranlassung des Hohenpriesters Ananias.)

„Philippus (zu Hierapolis im Jahre 80) gstaint und gekritzget von den unglebigen."

Bartholomäus erleidet zu Albania-pyla (dem heutigen Derbent) in Rußland den Kreuzestod, nachdem er vorher lebendig geschunden worden.

Matthäus ist am Altar durch einen Speer auf Befehl des Königs Hindar erstochen worden.

Simon und Judas weigern sich, die Abgötter anzubeten, die Priester bewegten das Volk wider sie, und sie beide wurden erschlagen.

„Matthias ist gstaint und mit einer agst erschlagen worden von den juden."

Bei jedem Bilde, Andreas ausgenommen, ist der bedeutendste Moment aus des Heiligen Leben aufgegriffen und insofern für diese Darstellungen richtig gewählt. Allein für den Beschauer von Gemüth und Herz wünschten wir die Ausführung bei manchem nicht auf die gegebene Weise. Die Aufgabe des Künstlers ist diese: Dasjenige, was der Held seines Dramas Großes und Bedeutendes in seinem Leben vollbracht, in einem oder in einer Reihe von Bilder anschaulich zu machen; er muß es in einer bildlichen Erzählung thun. Hier geschah dieses nur in je einem Bilde, was die Aufgabe erschwerte. Man muß in solchem Falle mit einer Art poetischer Lizenz zwei, drei und oft mehr Momente, welche in Wirklichkeit nach einander vergingen, in eine gleichzeitige Handlung zusammen drängen, und mit der Zeit auch oft den Ort verändern, um dem Ganzen mehr Interesse und Deutlichkeit zu geben. Große Schauspieldichter setzen die Schreckensscenen gewöhnlich hinter die Coulissen, sie lassen sie als geschehen vorübergehn; hier aber sind die Martern der Apostel im gräßlichsten Augenblicke vorgeführt, so daß, wären sie mit ganzer Naturwahrheit gemalt, sie Niemand ohne Schaudern betrachten könnte.

Auf der Schmalseite, vom Eingange links, dem Chor winkelrecht gegenüber, sind die Lebens- und Thaten-Geschichten der Heiligen Erasmus, Ulrich und Antonius des Einsiedlers dargestellt.

1) St. Erasmus und sein Leben.

(Brustbild und 10 Darstellungen.)

Nach der Legende wurde derselbe in Asien geboren, gemäß seiner Tugenden zur bischöflichen Würde erhoben, und unter Kaiser Diokletian's Christenverfolgung mit den härtesten Martern zum Abfalle seines Glaubens zu bewegen gesucht, aus denen er aber unversehrt hervorging und von einem Engel nach Formio entführt wurde, wo er noch viele Jahre das Evangelium predigte. Nachdem Formio von den Sarazenen verheert worden, wurde sein heil. Leichnam 840 nach Gaetha gebracht, wo er noch heut zu Tage verehrt wird. Seine Geschichte in zehn Bildern enthält:

1. „Hie wirt Erasmus gespeiset durch einne rapen."
2. Wird angeklagt vor dem heidnischen Richter.
3. Nachdem er seinem Glauben treu bleibt, wird er mit Kolben geschlagen.
4. Man gießt siedendes Oel und Pech ihn.
5. Erasmus heilt einen schwer Kranken.
6. „Hie wird er für die abgott gefiert."
7. „Im ward ein gliend panzer angethan."
8. „Hie ward er in haiß erlassen bley gesetzt."
9. „Sein derm werden im ußgehaspet."
10. „Ein engel bracht im ein kron und gab er uf sein geist."

2) „Hie ist St. Ulrich und sin Leben."

(Brustbild und 10 Darstellungen.)

1. Ulrich vom Abt von St. Gallen aufgenommen.
2. Darnach vom Bischof zu Augsburg (dem hl. Adalbero) zum Priester geweiht.
3. „Hie wirt er mit gmain wal zu bischoff woelt." (Eingeweiht 27. Dezember 924.)
4. „All tag speiset er hundert armer menschen."
5. „Ain closterfrawen erledigt er vom besen gaist."
6. „Hie erscheint im St. Afra in ainem gesicht."
7. „Hie offenbart si im wo ihr lib begraben war."
8. „Hie erscheinten im zwei engel, das er meß hielt"
9. Hier hält er das feierliche Hochamt.
10. Hier geht er ein in die Ewigkeit.

Im Jahre 955 überschwemmten die Ungarn ganz Deutschland von der Donau bis an den Schwarzwald. Als sie über den Lech setzten, verbrannten sie die Kirche der heil. Afra in Augsburg, und belagerten die Stadt. Aber Ulrich hatte den Kern der Soldaten bei sich in der Stadt. Sie brannten vor Begierde, mit dem Feinde sich zu schlagen. Der fromme Bischof aber hielt sie zurück, und ließ das schwächste Thor verrammeln, und der Feind wurde mit großem Verlust in's Lager zurückgeschlagen. Bei diesem Sturm war Ulrich zugegen, mit der Stole bewaffnet, und obschon ein ganzer Regen von Pfeilen und Steinen auf ihn zuflog, so kam er doch, geschützt von dem Allmächtigen, unverletzt davon.

Anno 973 schwer erkrankt, aber durch eine himmlische Erscheinung aufgefordert und gekräftigt auf wunderbare Weise, ging er am Geburtsfeste Johannes des Täufers in die Kirche dieses Heiligen, und hielt das feierliche Hochamt zum Erstaunen Aller, die zugegen waren.

3) „St. Antonius und sin Leben."

(Brustbild und 10 Darstellungen.)

Antonius, der Heilige oder Große, auch Antonius von Theben genannt, der Vater der Mönchsorden, war um 251 zu Koma bei Heraklea in Oberegypten geboren. Nachdem er sein ganzes Vermögen an die Armen gegeben, ging er 285, um sich der Andacht zu widmen, als Einsiedler in die egyptische Wüste. Hier bauten zu Anfang des 4. Jahrhunderts mehre der Einsiedler ihre Hütten in die Nähe der seinigen, was man als den Anfang der klösterlichen Lebensart betrachten kann. Im 311 kam er nach Alexandrien, um bei der damaligen Christenverfolgung die Ehre des Märtyrerthums zu suchen; da man ihm aber das Leben ließ, kehrte er in die Einsamkeit zurück. Später überließ er die Leitung seines Eremitenvereins

seinem Schüler Pachomius, und begab sich mit zwei Freunden in eine noch entlegenere Einöde, wo er 356 starb. Die Wunder und seltsamen Teufelkämpfe desselben beschrieb der heil. Athanasius, die in folgenden Bildern nicht übersehen wurden:

1. Antonius gibt sein Vermögen den Armen.
2. Antonius wird in der Wüste von einem Vogel mit Speise bedient.
3. Dem Antonius erscheint der Satan in (Frauen-) Gestalt.
4. Der Teufel erscheint ihm abermals in Gestalt eines Knaben am Wege liegend.
5. (Antonius) wird von drei Teufeln „gar hart" gepeinigt u. geschlagen.
6. „Der bruder trug in uf sinem rügken zu den andern briedern."
7. „Die tiefel in gestalt schlugen in hart."
8. „Hie schaidet er uß unser zeit zu den ewige fraiden."
9. Wird von zwei Brüdern in ein Grab gelegt.
10. Sein Grabe von wilden Thieren umgeben.

An der Nordseite der Kirche sind die Lebens- und Thaten-Geschichten des heil. Märtyrers Blasius in 20 Bildern. Er stammte aus einer angesehenen Familie und war Bischof von Sebasta in Kappadocien, als Licinius eine blutige Christenverfolgung begann. Obgleich Blasius die Stadt verließ und sich in einer unbekannten Felsenhöhle verbarg, wurde der Aufenthalt des Heiligen doch von dem Statthalter Agricola bei Gelegenheit einer Jagd entdeckt, derselbe nach Sebasta gebracht und, als er standhaft die Verleugnung Christi und die Anbetung der heidnischen Götter weigerte, nach den entsetzlichsten Martern hingerichtet. Weil der Heilige einst einen Knaben, den einzigen Sohn einer reichen Wittwe, welcher eine Gräte verschluckt, von dem Tode des Erstickens gerettet, wird er noch jetzt als einer der vierzehn Nothhelfer, namentlich bei Halsweh, angerufen.

Die bildlichen Darstellungen sind:

1. Wird zum Bischof geweiht.
2. Hier zwingt ihn Diokletian die Götzen anzubeten.
3. Hier macht der h. Blasius aus einem Stein eine Quelle.
4. „Hie wandelnd zu im die wilden tier und vogel."
5. „Hie finden in die jäger in dem Holz."
6. „Hie sagend si ihrem Herren si habend in gefunden."
7. „Hie erscheint im christus in der natur."
8. „Hie gaid er gegen dienern uß der hüle."
9. Hier heilt er ein krankes Kind durch Auflegen seiner Hand.
10. Hier spricht er einer Frau Trost zu.
11. „Hie wirt er für agrikolaus dem richter gefiert."
12. „Hie wirt er mit kolben geschlagen."
13. „Hie bringt im die frau uß schweinkopf, brod und liecht."
14. „Hie sauchent sieben frawen sin Blut uf, gott vergossen."
15. „Hie werdet si für die abgott gefiert, sie anzubeten."
16. „Hie gaund si uß dem fuir unversehrt."
17. „Hie werdet die frawen all sieben enthauptet."
18. „Hie trägt sie das wasser, ob die Haiden ertrinketen."
19. Hier geht er über dem Wasser, da erscheint ihm ein Engel.
20. Wird endlich, nachdem er wiederholt sich weigert, die Götzen anzubeten, enthauptet.

Nun ist noch eines Kunstwerkes zu erwähnen aus der fränkischen Malerschule, vielleicht von Wohlgemuth, Dürers Lehrer; doch möchten wir lieber annehmen, daß es nur von einem Schüler Wohlgemuths herstamme, denn die Mängel an Perspektive und Zeichnung überhaupt sind bedeutend. Es stellt die Kreuzabnahme Christi (durch einen Engel) dar, und scheint ursprünglich ein Hausaltärchen gewesen zu sein. Links und rechts sind

Maria und Johannes auf Flügelthüren trauernd dargestellt. Die Antiquität befindet sich in der Sakristei und wird auf Verlangen gezeigt.

Bemüht man sich, das wahrhaft Schöne und Großartige in allen vorerwähnten Bildwerken aufzusuchen, so findet man neben großen Mängeln so viel, daß man sowohl Erbauung als Belehrung hat. Einzelne Köpfe haben den schönsten Liebreiz, und sind wahrhaft der heiligen Bilder würdig. Dem deutschen Künstler ward auch die Aufgabe, der Träger des christlichen Prinzips zu werden, wie er es bald nach dieser Zeit, vertreten durch die Brüder van Eyck (die Erfinder der Oelmalerei), Martin Schön, Lukas Cranach, Albrecht Dürer, mit den Bildhauern Adam Kraft, Veit Stoß, Peter Vischer u. s. w., von welch' letzterem das berühmte Sebalduskrab in Nürnberg herstammt, in vollster Weise bestätiget, und die Werke der St. Blasiuskirche sind demnach Zeugnisse deutscher Kunst und Größe, für deren Erhaltung sowohl, als geeignete Renovation man alle Sorgfalt verwenden sollte, wozu gewiß manch' fremder Wanderer und Wallfahrer sein Schärflein beisteuerte; denn in einem schönern Gewande würden diese Werke bald allgemeiner bewundert und besucht werden. Schließlich ersuchen wir alle Kunstfreunde und Liebhaber des Schönen und Guten, unsere niedergeschriebenen Bemerkungen gelegentlich zu ergänzen und zu berichtigen; denn etwas Vollkommenes über diesen Gegenstand zu liefern, ist die Aufgabe einer geübten Feder, die zugleich durch die nöthigen Quellen, woran es uns fehlte, unterstützt werden müßte.